

Amelie Meyer betreibt bildnerische Grundlagenforschung im Bereich Farbe, Raum und Zeit.

Die Moderne ermöglicht ihr dies. Vor 150 Jahren wären diese Bilder so nicht möglich gewesen. Die Moderne, die Wiege der Modernen, wir denken an Cezanne, wir denken vor allem hier in Deutschland an Kandinsky, hat das möglich gemacht, die Befreiung vom Gegenstand, die Befreiung vom unmittelbaren Bezug auf die Realität.

Wir sehen Bilder, die autonom für sich stehen. Bilder, die eine neue Realität für sich entwickeln und für sich finden. Es ist ein langer, ein schwieriger Weg, diese neuen Realitäten zu schaffen. Und er ist deswegen so schwierig, weil er gekennzeichnet ist, von einer permanenten Verweigerung.

Was muss sich verweigern? Wenn ich als Kreator, als Künstler, als Künstlerin, als schöpferisches Individuum auftrete, dann muss ich mich der schnellen Lust am Gegenstand verweigern. Es bietet sich manchmal an, ach hier vielleicht ein Bäumchen vielleicht dort ein Häuschen, vielleicht doch noch ein Fenster, vielleicht erinnere ich hier mit einer kleinen Symbolik an die großen Probleme unserer Zeit.

Es ist schwierig, all das beiseite zu schieben, sich herauszunehmen, auf den Grundlagen des Bildnerischen zurückzugehen. Und hier bekommen ihre Bilder eine neue Qualität. Sie treten heraus aus dem Abbilden, sie werden zum Gegenstand der Kontemplation.

Zeit, die sie in den Weg zu diesen Bildern steckt verlangt sie auch vom Betrachter. Wir müssen uns für ihre Bilder Zeit nehmen. Es ist nicht eine Kunst des schnellen Vorbeigehens, des schnellen Erfassens. Diese Bilder sind Protokolle eines persönlichen höchst individuellen Weges, der nicht davon gekennzeichnet ist, ausgelatschte Bahnen der Kunstgeschichte noch breiter zu treten,

sondern die ganz persönliche Suche nach der Eigen-Art, und „Art“ großgeschrieben in diesem Fall.

Nun sie verweigert sich dem modischen Zugriff auf das Gängige, sie verweigert sich auch der leichten und süffigen Komponente, das heißt des Zugriffs auf komplementäre Kontraste, des Zugriffs auf Simultankontraste. Wir wissen inzwischen wie schnell das Auge des Betrachters auf diese bewährten Sehgewohnheiten reagiert. Sie sucht anderes, sie sucht Nebengeleise, sie sucht das Ihre.

Die Farbe Schwarz in den Bildern. Was ist der Unterschied zu dem Schwarz der alten Meister, der alten Holländer oder der Spanier? Mit solchen Leuten wie Rothko, mit Sera, mit Arnulf Rainer und seinen Übermalungen ist das Schwarz zur fast ikonenhaften Metapher für etwas Metaphysisches geworden, für etwas, was dahintersteht, für ein Nachdenk-Mal-Schwarz ist es geworden. Das Ursprüngliche, Sinnliche, das Fibrierende ging eigentlich verloren, der Wert der Farbe an sich. Vielleicht war Marc Rothko der einzige, der das gerettet hat.

Und natürlich spürt das auch Amelie Meyer, wenn sie vor ihren Leinwänden steht, wenn sie auf den Spuren der Farbe, auf den Spuren dieser Konstrukte unterwegs ist. Die Farben verselbständigen sich, die Strukturen verselbständigen sich und am Ende bleibt ein minimaler Baustein, des Bildnerischen, etwas Blockhaftes, etwas Eratisches, etwas Bleibendes, eine sinnliche feine malerische Melodie.

Amelie Meyer, wäre nicht Amelie Meyer wenn sie sich nur im delikaten, nur im dekorativen ergehen würde.